

50 Jahre Gewerkschaftsschule Schweiz

Für Bundesräte und andere Gewerkschaftsleute

Mit einem Jubiläumsfest feiert die Gewerkschaftsschule Schweiz am 1. Juni 1996 ihr fünfzigjähriges Bestehen. Ein Blick zurück in die Geschichte soll zeigen, in welchem Geist die seinerzeit „Schweizer Arbeiterschule“ genannte Bildungseinrichtung der Gewerkschaften gegründet wurde und wie sie sich bis heute entwickelt hat.

Im Zentrum der gewerkschaftlichen Arbeit, insbesondere der gewerkschaftlichen Bildungsbemühungen steht der Mensch. Auch in diesem Rückblick über fünfzig Jahre soll der Mensch im Zentrum stehen, die Menschen, die als Gründer und Lehrer die Gewerkschaftsschule geprägt haben und die Menschen, die die Bildungsgänge der Gewerkschaftsschule durchlaufen haben.

Der Gründer: Prof. Dr. Max Weber

Der Wunsch nach einer Institution, die die Gewerkschaftsfunktionäre auf ihre Aufgaben vorbereiten könnte, bestand in der Schweiz schon seit langer Zeit. Die 1912 gegründete Schweizerische Arbeiterbildungszentrale (heute Gewerkschaftliche Bildungszentrale Schweiz sabz) hatte zwar eine äusserst erfolgreiche Kurstätigkeit entfaltet, aber für die gezielte Ausbildung der gewerkschaftlichen Vertrauensleute und Funktionäre brauchte es einen kohärenten Bildungsgang, wie er in anderen europäischen Ländern durchgeführt wurde. Neidvoll schauten die schweizerischen Gewerkschaften insbesondere nach Dänemark und den anderen skandinavischen Ländern, wo die Gewerkschaften in eigenen Häusern Bildungshochschulen betrieben, die sie nach dem Zweiten Weltkrieg noch ausbauten und vermehrten.

Besonders am Herzen lag die Arbeiterbildung Max Weber, von 1927 bis 1931 Sekretär der sabz. Im Jahr 1945 schenkte er der sabz, deren Präsident er in der Zwischenzeit geworden war, 40 000 Franken. Zusammen mit einem früheren Legat Webers, das mit den aufgelaufenen Zinsen mittlerweile auf rund 30 000 Franken angewachsen war, wurde so der Grundstein zu einer Arbeiterhochschule gelegt. Am 28. Januar unterzeichneten Max Weber, der sabz-Sekretär Hans Neumann und der Nationalrat und spätere Bundesrichter Werner Stocker die Stiftungsurkunde. Im Zweckartikel der Stiftung steht: „Zweck der Stiftung ist die Errichtung und der Betrieb einer ständigen Arbeiterschule. Diese hat gemeinnützigen Charakter und soll vor allem der Schulung der Vertrauensleute und Funktionäre der Arbeiterbewegung dienen. In der Arbeiterschule soll der Geist kameradschaftlicher Solidarität gepflegt und gefestigt werden. [...]“

Schule ohne Haus

Die Errichtung eines Hauses für die Arbeiterschule, eines „Bildungsheims“, erwies sich aber als schwierig. Die Mittel waren knapp, und obschon immer wieder Pläne für den Bau eines solchen Hauses oder den Umbau eines bestehenden Gebäudes gewälzt wurden, wollte die Realisierung nicht gelingen. Sie zieht sich aber wie ein roter Faden durch die ersten Jahrzehnte der Existenz der Arbeiterschule: schon bei der Auswertung des ersten Kurses, der im Rüttihubelbad durchgeführt worden war, wurde das Thema angeschnitten: „Die Notwendigkeit eines eigenen Bildungsheims wurde während diesem ersten Kurs von allen Teilnehmern deutlich empfunden. Ein sol-

ches Bildungsheim müsste ein wirklich befriedigendes Unterrichtslokal enthalten, die Zimmer müssten so eingerichtet sein, dass jeder Teilnehmer in Ruhe arbeiten kann. Es wären aber auch ein zweckmässig eingerichteter Bibliotheksraum und bequeme, freundliche Freizeiträume notwendig.“ An der Sitzung des Stiftungsvorstandes von 1949 begründete Neumann, warum ein eigenes Bildungsheim erwünscht sei: „Einmal werde es immer schwieriger, die verschiedenen Kurse der Arbeiterschule und Bildungszentrale an geeigneten Orten unterzubringen. Andererseits könnte eine richtige, Geist und Arbeit der Schule berfruchtende Atmosphäre nur in einem eigenen Bildungsheim geschaffen werden. Er denke an eine Haus für ca. 40 — 50 Personen, nicht zu weit entfernt von der nächsten Schnellzugsverbindung. Es schwebe ihm eine Kombination von Schule und Ferienheim vor. Dadurch würde eine wirtschaftlich günstige Betriebsführung ermöglicht.“ Der Jahresbericht hält deswegen lakonisch fest: „Die Notwendigkeit der Errichtung eines Arbeiterbildungsheims besteht darum nach wie vor.“

„Kollegen, schaffen wir wieder einmal etwas Grosses! Bauen wir ein erstes Schweizerisches Arbeiterbildungsheim. Wenn alle dem Gewerkschaftsbund angeschlossenen Verbände pro Mitglied jährlich nur 20 Rappen beitragen an den Unterhalt, so ist der Betrieb dieser Arbeiterhochschule gesichert. Wir Arbeiter haben selber das grösste Interesse an geschulten ehren- und vollamtlichen Funktionären. Schaffen wir die Voraussetzung hierzu und bieten wir Hand zu einem grossen Werk! [...] Wir wollen ein Haus bauen, in dem der Geist der Brüderlichkeit, der gegenseitigen Hilfestellung und der Solidarität gelehrt wird. Es wird einen gewichtigen Beitrag leisten zur Verbesserung der Lebensbedingungen der arbeitenden Menschen“ heisst es in der Nr. 3 der „Blätter an die ‚Ehemaligen‘“ vom 18. Juni 1951. 1962 fordert Hermann Leuenberger an einer Stiftungsratssitzung erneut den Bau eines Heimes: „Wir sollten über ein eigenes Bildungszentrum verfügen können, wo Arbeiterschule und SABZ, aber auch die Verbände, die keine eigenen Ferienheime besitzen, ihre Kurse durchführen könnten.“ Bei den Feiern zum 25-jährigen Bestehen der Arbeiterschule ertönt, vorläufig zum letzten Mal, der Ruf nach einem eigenen „Heim“: „Wir gehören zu denen, die meinen, dass die Zeit dazu reif wäre...“

Erfolgreiche Kursarbeit

Trotzdem sollte mit den Kursen, mit der Ausbildung der Vertrauensleute, der Funktionärinnen und Funktionäre, nicht länger zugewartet werden. Einen Ort zu finden, wo die Durchführung solcher Kurse möglich war, erwies sich aber als schwierig: „Kongresshotels“ standen zu dieser Zeit nicht zur Verfügung, und ausserdem musste der Pensionspreis erschwinglich sein. Im Rütlihubelbad standen Räume für die Unterbringung der Teilnehmer und für die Seminararbeit zur Verfügung, aber das Arbeiten in Ruhe war erschwert. Und ausserdem störte die Tatsache, dass man tagein, tagaus in der „Beiz“ war. Auch andere Übergangslösungen befriedigten kaum, so dass die Verantwortlichen froh waren, als sie 1951 zum ersten Mal im damals neuerstellten Ferienheim des Schweizerischen Bau- & Holzarbeiterverbandes SBHV (später Gewerkschaft Bau und Holz GBH, heute Gewerkschaft Bau und Industrie GBI) in Rotschuo bei Gersau Aufnahme fanden: „Für die Unterbringung der Teilnehmer und die Durchführung der Kursarbeit könnten wir uns keine schönere Örtlichkeit wünschen“, tönt es schon beinahe enthusiastisch. Seither wurden fast alle Kurse der Arbeiterschule in Rotschuo durchgeführt. Nach dem Umbau und der Erweiterung stehen nicht nur helle, gut geeignete Seminarräume zur Verfügung, die Teilnehmer haben auch gute Möglichkeiten, individuell zu arbeiten, und die Freizeiteinrichtungen erfüllen die Wünsche der Kursteilnehmer und -teilnehmerinnen.

Auch in der Romandie und im Tessin fand man ähnliche Lösungen. Die Westschweizer Kurse wurden zum Teil im Hotel Sonloup ob Les Avants durchgeführt, das dem Schweizerischen Eisenbahnerverband gehört, jene im Tessin fanden zeitweise im VPOD-Ferierendort Sessa statt.

Mehr Frauen!

Wenn in den ersten Rechenschaftsberichten immer nur von den „Kursteilnehmern“ die Rede ist, so ist dies nicht nur ein Ausdruck jener Zeit, in der die Frauen „mitgemeint“ waren: tatsächlich waren Frauen in den Kursen rar. Die ersten beiden Frauen nahmen erst im Kurs 1955/56 teil, und von 1961 bis 1973 wurde wieder keine einzige Frau ausgebildet. Frauen waren und sind in den Gewerkschaften untervertreten, und ganz besonders krass ist diese Untervertretung in den leitenden Chargen, bei den Vertrauensleuten und den Gewerkschaftssekretären. Von den insgesamt 770 KursteilnehmerInnen der Deutschschweiz sind lediglich 60 Frauen, in der Romandie sind es 14 von 307 und im Tessin 6 von 54.

Der Stiftungsrat der Arbeiterschule hat sich dieses Problems verschiedentlich angenommen, auch im Interesse der Kurse. So heisst es im Bericht über den Lehrgang 1960: „Leider ist nur eine Frau vertreten. Das weibliche Element wirkt sich auch in diesem Kurs günstig aus.“ Und 1982/83 lautet das Fazit: „Die Zusammensetzung ist nicht immer günstig, weder für die Frau oder die Frauen, noch für die Männer. Eine bessere Durchmischung wäre wünschenswert. Auch für die Stimmung und das Zusammenleben. Die Frauen bringen eine andere emotionale Komponente in die Gruppe als die Männer.“ Als Förderer der Frauen entpuppt sich SGB-Präsident Ezio Canonica, der 1974 „fragt, ob im Rahmen der Arbeiterschule spezifische Frauenprobleme behandelt werden. Heute seien die gewerkschaftlichen Frauenkader noch sehr schlecht gebildet, weshalb gerade auch die Arbeiterschule versuchen müsste, vermehrt Kolleginnen zu erreichen. Seiner Ansicht nach wäre es zudem sinnvoll, wenn die SABZ eigens für Frauen Wochenkurse abhalten würde. Muralt antwortet: An den Wochenkursen sind jeweils 1 bis 4 Frauen vertreten. Diese geringe Teilnahmeziffer ist eigentlich nur ein Abbild des schlechten gewerkschaftlichen Organisationsgrades. Grundsätzlich sind Frauen an unseren Kursen sehr willkommen. [...] Überdies führt die SABZ jährlich einen Wochenendkurs für Gewerkschafterinnen durch, welcher sehr gut besucht wird (30 — 45 Teilnehmerinnen).“ An der nächsten Stiftungsratssitzung nimmt Canonica das Thema erneut auf: „Auf eine Anfrage von Canonica, ob nicht auch die besonderen Probleme der Frauen behandelt werden könnten, kann Muralt mitteilen, dass dies im jüngsten Kurs bereits geschehen sei, mit einem Beitrag von Frau Dr. Marie-Louise Hitz über die ‚Stellung der Frau in der Schweiz‘. Es bestehe die Absicht, Frauenprobleme auch in Zukunft zu berücksichtigen, möglicherweise vermehrt aus der gewerkschaftlichen Perspektive heraus.“

Breites Schulungsangebot

Damit werden die Inhalte der Kurse angesprochen. Obschon die Grundzielsetzung immer die gleiche war, wurde doch das Angebot laufend angepasst. Der Grundlehrgang vermittelt gemäss Konzept fachliche Kompetenz, politische Kompetenz, soziale und kommunikative Kompetenz, Lernkompetenz. Im Memorandum für die Gewerkschaftsschule in der Welschschweiz formuliert Fritz Bourquin 1947: „Der Lehrgang, der durch die SAS geboten wird, sollte mindestens fünf 14tägige Kurse umfassen, und zwar I allgemeine gewerkschaftliche Fragen, II rechtliche Grundkenntnisse, III allgemeine wirtschaftliche und administrative Ausbildung. Wirtschaftspolitik, Internationales Arbeitsamt, UNO, Verwaltung usw, IV Menschenkenntnis, Pädagogik. Psychologie, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, V Genossenschaft und Gewerkschaft. Das ganze Problem der Produktion, der Konsum- und Produktikonsgenossenschaften. Dies ist das Mindestprogramm, das uns für die Ausbildung der gewerkschaftlichen Vertrauensleute von Nöten scheint.“

In der Romandie, wo seit 1947 16 Lehrgänge mit insgesamt 307 Teilnehmenden durchgeführt wurden, dauern die Kurse fünf Wochen, und im Tessin, wo es seit 1982 drei Kurse (54 Teilnehmende) waren, eine Woche — und dies, obschon die TeilnehmerInnen aus der Deutschschweiz immer wieder eine Ausdehnung der Kursdauer fordern. Deshalb muss natürlich das Angebot in der Welschschweiz erheblich eingeschränkt werden.

Neben dem Fachlichen gibt es aber, wie oben angetönt, weitere Lernziele: „Nicht minder bedeutend scheint mir das bewusstseinsbildende Element der Arbeiterschule. Es fällt immer wieder auf, wie bescheiden die Startvoraussetzungen teilweise sind. So fehlen etwa elementare Kenntnisse über aktuelle politische Machtverhältnisse oder historische Grundlagen der Arbeiterbewegung. Kommt hinzu, dass oft ein eindimensionales ‚Gewerkschafts-Bild‘ vorherrscht. Wichtig ist es deshalb, dass die TeilnehmerInnen und Teilnehmer an der Arbeiterschule die Vielfalt unserer Bewegung erleben; und zwar weniger vermittelt durch die Referenten, als durch die aktive Auseinandersetzung mit den Kolleginnen und Kollegen am Kurs. Nur so kann ein ‚Wir-Gefühl‘ über die eigenen Verbands- oder gar nur Sektionsgrenzen hinaus entstehen. Die Solidarität zwischen ‚Öffentlichen‘ und ‚Privaten‘, ‚Frauen‘ und ‚Männern‘, ‚Jugend‘ und ‚Alten‘, ‚Schweizern‘ und ‚Ausländern‘, ganz allgemein die Solidarität zwischen den verschiedensten Berufsgruppen — das ist ein zentrales Ziel der Arbeiterschule“, hält Viktor Moser in seinem Bericht zum Lehrgang 1984/85 fest. Und über den Lehrgang 1987/88 steht zu lesen: „Im Zentrum steht schliesslich ein wichtiges, aber nicht ausdrücklich formuliertes Lernziel der Arbeiterschule: ‚Überblick über die Gewerkschaftsbewegung — andere Gewerkschaften besser kennenlernen — sich gegenseitig Mut machen.‘ Ein Kollege schreibt dazu: ‚Ganz toll war für mich nach 8 Wochen Arbeiterschule die Erkenntnis: es gibt eine Arbeiterbewegung, es gibt Gewerkschafter, die sich mit den vielfältigsten Fragen auseinandersetzen und auch neuen Aufgaben der Gewerkschaftsbewegung mit offenem Herzen gegenüberstehen.“

Intensive Kursarbeit

Um das Lernziel erreichen zu können, wird in den Kursen intensiv gearbeitet. Das Tagesprogramm sah 1949 so aus: „6.45 Tagwache, 7.00 einfaches Morgenturnen, 7.30 Morgenessen, 8 — 11½ Kursarbeit, 12.00 Mittagessen, 15.00 -18.00 Kursarbeit, 19.00 Nachtessen.“ In späteren Kursen wurde der Tag jeweils mit einem Lied — einem Gewerkschafts-Kampflied — begonnen, was wahrscheinlich mehr Anklang fand als das Morgenturnen. Immerhin wurden die Sportmöglichkeiten in Rotschuo, die Kegelbahn, der Gymnastikraum, das Schwimmbad und die Sauna immer gern benutzt und auf seinem Fragebogen zur Auswertung des Lehrgangs 1987/88 meint ein Teilnehmer: „Vielleicht wäre es nicht schlecht, eine bis zwei Stunden Gymnastik in den Kurs einzubeziehen.“

Natürlich änderten sich auch die Lehrmethoden mit der Zeit. Doch von Anfang an hielten die Verantwortlichen der Arbeiterschule nicht viel von trockenem Dozieren, ein seminarähnlicher Betrieb wurde von allen Leiterinnen und Leitern gefordert, und wenn jemand diesen Stil nicht fand, so wurde gewöhnlich für den nächsten Kurs eine neue Lehrkraft gesucht. Die Eigentätigkeit der Kursteilnehmenden wurde durch Kurzreferate zu wecken gesucht, und in den letzten Jahren wurden ganze Tage an Vorbereitungsgruppen delegiert, die zwischen den einzelnen Kursblöcken ein selbstgewähltes Thema speziell erarbeiteten. Die Themen „Mitbestimmung“ und „Selbstverwaltung“, die an vielen Lehrgängen zum Pflichtstoff gehörten, wurden also gleich in die Praxis umgesetzt. Auch Betriebsbesichtigungen, Begegnungen mit ausländischen Gewerkschaftern oder der Empfang von Saisoniers wurden in die Kurse einbezogen. Für die Kurse standen übrigens immer hervorragende Fachleute zur Verfügung, an erster Stelle ist natürlich auch hier Max Weber zu nennen, der auch als Bundesrat seine Lehrverpflichtung erfüllte. Über-

liefert ist die Anekdote, wie der Bundesrat 1952 die Arbeiterschüler — wie immer — mit „Liebe Kollegen“ begrüßte, was damals nicht selbstverständlich war und für grosses Aufsehen sorgte. Auch Bundesrichter gehörten zu den Dozenten. Und nicht vergessen ist, dass der spätere Bundesrat Willi Ritschard den 8. Lehrgang 1953/54 als Schüler absolvierte. Er hielt der Gewerkschaftsschule als Mitglied und Präsident des Stiftungsrates die Treue und besuchte gelegentlich die Kurse.

Die besten Lehrmethoden vermöchten aber nichts, wenn nicht ein Lernwille vorhanden wäre. Gerade auch die Kursleiter, die hauptamtlich beispielsweise Universitätsdozenten waren, staunten immer wieder über den Lerneifer ihrer Arbeiterschüler: „Alle Teilnehmer hielten gute Kameradschaft und vorbildliche Disziplin. Der Arbeitswille war so gross, dass sich die Teilnehmer in den ersten drei Wochen sozusagen keine Freizeit gönnten“, heisst es schon über den ersten Lehrgang. Entsprechend war denn auch der Erfolg der Schulung, wie Hans Neumann am ersten Kurs beobachtete: „Man erhielt durchaus den Eindruck, dass die Teilnehmer eine wesentliche geistige Förderung erhielten, dass sie in verschiedene Wissensgebiete eingeführt werden, mit denen sie vorher nur ganz oberflächlich in Berührung gekommen waren. Besonders wichtig scheint mir, dass die Lust am eigenen Studium geweckt wurde und die Arbeiterschule gute Voraussetzungen für das Selbststudium geboten hat.“ Und nicht minder positiv tönt es drei Jahre später: „Aber auch bei zurückhaltender Bewertung darf man doch wohl feststellen, dass alle Teilnehmer, selbst die intellektuell weniger leistungsfähigen, eine zum Teil sogar beachtliche geistige Förderung erfahren haben. Sie werden darum ihren gewerkschaftlichen Aufgaben künftig besser gewachsen sein. [...] Ein Teilnehmer verbindet mit einem Dank an die Schule folgende Bemerkungen: ‚[...] Aber ich habe doch das Gefühl, ein grosses Stück weitergekommen zu sein und mehr gelernt zu haben, als ich je hoffte, noch lernen zu können.‘ [...] Die Bedürfnisse der Arbeiterbewegung verlangen die Arbeiterschule, und die Wirksamkeit der Arbeiterschule muss ausgerichtet sein auf das Leben der Arbeiterbewegung.“

Die Stimmen der Absolventinnen und Absolventen

Die Absolventinnen und Absolventen äusserten sich fast ausnahmslos sehr positiv zu den Lehrgängen, wenn sie auch manchmal mit gemischten Gefühlen zu den Kursen „einrückten“. Hören wir dazu wieder einige Stimmen von Teilnehmern des ersten Lehrganges, etwa vom Heizer Adolf Sommerhalder: „Mit nicht leichtem Herzen trat ich am 6. Mai die Reise an zur neuen Bildungsstätte der Arbeiterbewegung. Für mich begann ein neuer Abschnitt im Leben.[...] Das nächste Mal werde ich nicht mehr mit so schwerem Herzen meine Reise antreten, denn aller Anfang ist schwer.“

Das Angebot der Kurse fand weitgehend Zustimmung, so etwa 1946 von Buchbinder Fredi Surdez: „Die wenigsten Schüler dürften mit einer auch nur einigermaßen umfassenden politischen Schulung an die Arbeiterschule kommen. Deshalb habe ich die Meinung, dass auch diese sehr notwendige Schulung nicht vergessen werden darf. Unsere Bruderorganisationen im Ausland haben hier uns etwas voraus. [...] Für mich aber bedeutet Demokratie Diskussion und solche wohlverstandene positive Diskussionen dürften zur weiteren Kopfklärung der Schüler beitragen. [...] Mir scheint je länger je mehr, dass ein Gewerkschafter, der keine politische Schulung besitzt, nur ein ‚halber‘ Gewerkschafter ist.“ Ein anderer Kollege äussert sich zum Thema „Vereinsleitung“: „Die Kenntnisse über dieses Thema hätte sicher noch mancher Vereinsfunktionär nötig, nicht wegen den langweiligen Versammlungen, sondern auch um Streitigkeiten zu vermeiden. [...] Ich habe mir vorgenommen, wieder solche Kurse zu besuchen, und zwar nicht nur wegen der guten Kost, sondern wegen der guten Kameradschaft und um mein Wissen zu erweitern.“

1953 schreibt ein Schüler über den praktischen Nutzen, den ihm die Arbeiterschule gebracht hat: „Am meisten unmittelbaren Nutzen habe ich zu meiner eigenen Überraschung wohl aus dem Kurs über Arbeitsrecht gezogen, weil ich vor drei Jahren als Suppleant ins Bezirksgericht Arbon gewählt wurde. Ohne die Arbeiterschule hätte ich mich für ein solches Amt nie zur Verfügung stellen können. Auch so tat ich es nur, weil die Partei in grosser Verlegenheit war, und weil man mir versicherte, ich hätte bloss 3 — 4 mal jährlich so quasi als Zuhörer mitzuwirken. Das ist dann freilich anders gekommen...“

Solch positive Stimmen gibt es aber nicht nur aus längst vergangenen Zeiten. 1984 berichtet ein Kursteilnehmer: „Am Abend machte ich mir manchmal Sorgen, weil ich einiges nicht verstanden habe. [...] Mir fällt es eben sehr schwer, wenn ich zuhören, schreiben und verstehen zur gleichen Zeit muss. [...] Die Arbeiterschule hat in meinem Leben einiges umgekrempelt. Sie hat mein Bewusstsein um einiges gestärkt. So bin ich um einiges kritischer geworden, vor allem gegenüber unseren politischen Gegnern. Ich erschrecke manchmal vor mir selbst. Ich bin stolz darauf, dass ich die Arbeiterschule besuchen durfte. [...] Ich bin überzeugt, dass die Arbeiterschule jedem zukünftigen Gewerkschaftsfunktionär das Rüstzeug für seine Arbeit gibt. [...] Ich kann aber alles Wissen, das ich mir angeeignet habe, gebrauchen und umsetzen. Besonders das Bewusstsein, welches sich in der Arbeiterschule gebildet hat, hilft mir im Alltag.“

Bestandessorgen

Sorgen machte der Arbeiterschule oft die Zahl der Teilnehmenden. Einige Kurse mussten mangels Anmeldungen abgesagt werden, andere waren mit bis zu 30 Teilnehmenden überfüllt. Seit 1984 gilt folgender Rahmen für die Gruppengrösse: Mindestzahl 12, Höchstzahl 20, wobei man sich gegen oben immer wieder Ausnahmen gestattet. Die Rekrutierungsschwierigkeiten hängen mit der Kursdauer zusammen: zwei vierwöchige Teile innerhalb eines Jahres (ab 1991 vier zweiwöchige Teile) sind eine hohe Anforderung. Es ist verständlich, dass kaum jemand seine ganzen Ferien für einen solchen Kurs opfern will oder kann. Auf der andern Seite war es oft schwierig, (unbezahlten) Urlaub zu erhalten, besonders zu Zeiten des Arbeitskräftemangels in den sechziger Jahren. Und es ist auch nicht jeder Gewerkschaft möglich, ihren Mitgliedern den Lohnausfall und die Pensionskosten zu bezahlen.

Die mangelnde Teilnahme bereiteten nicht nur dem Stiftungsrat Sorgen, auch die ehemaligen Schüler warben für die Schule. Einer schrieb 1959: „Es freut mich, dass die Arbeiterschule nicht mit lauter Propagandatrommel für ihre Lehrgänge wirbt. Das ist der saubere schweizerische Weg. Es scheint mir aber nun dennoch an der Zeit, auch von der Arbeiterschule aus vermehrt zu werben.“ Sein Aufruf hatte Erfolg, in einem Flugblatt macht die Schule 1961 auf ihr Angebot aufmerksam: „Die Arbeiterschule möchte in erster Linie den haupt- und nebenamtlichen Vertrauensleuten der Gewerkschaften jene Kenntnisse vermitteln, die sie zur Erfüllung ihrer Aufgaben im Dienste ihrer Kollegen benötigen. Es sind deshalb besonders jüngere Funktionäre eingeladen, an ihren Kursen teilzunehmen. Eine besondere Vorbildung ist nicht nötig; dagegen wird von den Teilnehmern erwartet, dass sie aufmerksam und fleissig mitarbeiten und die in der Arbeiterschule erworbenen Kenntnisse in den Dienst der Arbeiterbewegung stellen. [...] Die Arbeiterschule ist gratis.“

Sehr unterschiedlich war die Beteiligung der einzelnen Gewerkschaften. Manche Verbände entsandten kaum je Kolleginnen und Kollegen, während andere an jedem Kurs mit einigen Mitgliedern vertreten waren. Die grösste Gruppe kommt von der Gewerkschaft Bau und Holz (heute Bau und Industrie), der in manchen Kursen mehr als die Hälfte der Teilnehmenden angehörten: von den 1131 der Grundlehrgänge stammen 412 aus ihren Reihen, dazu kommen 46 Teilneh-

mende der mit der GBI fusionierten GTCP. Deshalb ist die Einschätzung nicht falsch, dass es in den Reihen der GBI kaum Funktionärinnen und Funktionäre gibt, die nicht die Arbeiterschule absolviert haben.

Eine Namensfrage

Schon bei der Gründung der Arbeiterschule wurde über den Namen der Einrichtung diskutiert: „Arbeiterhochschule“ oder „-akademie“ wäre vielen gediegener erschienen als bloss „Schule“. Um nicht hochzustapeln, entschied man sich schliesslich für die schlichte Version. An der Stiftungsratssitzung vom 3. Juni 1970 kam das Thema wieder zur Sprache: „[Ernst] Wüthrich fragt, ob der Name Arbeiterschule der heutigen Zeit und Mentalität noch entspreche oder ob er der Propagierung der Kurse nicht eher hinderlich sei. Es würde sich vielleicht lohnen, sich über eine eventuelle Namensänderung Gedanken zu machen. [Max] Weber schlägt vor, diese Namensänderung gründlich zu überlegen und eventuell bei ausländischen Organisationen gleichen Charakters Umschau zu halten.“ 1971 wurde die Frage wieder aufgenommen, man befürchtete rechtliche Probleme, kam aber zum Schluss: „Inzwischen könnte der nächste Kurs ohne weiteres als ‚Gewerkschafts-Schule‘ betitelt werden.“ Ende der 80er-Jahre kam die Diskussion um eine Namensänderung dann richtig in Gang. 1990 schlug die Leitung der Arbeiterschule Deutschschweiz vor: „Schweizer Arbeiterinnen- und Arbeiterschule“: „Der Stiftungsrat lehnt diese Lösung als Flickwerk ab. Es ist abzuwarten, ob und wie die SABZ ihren Namen ändert.“ Trotzdem wurde der „geschlechtsneutrale“ Name gelegentlich verwendet. Vorschläge für eine neue Bezeichnung gingen zu dutzenden ein, es meldeten sich aber auch Stimmen, die den alten Namen beibehalten wollten. Von den beiden Vorschlägen „Gewerkschaftsakademie Schweiz“ und „Gewerkschaftsschule Schweiz“ obsiegte schliesslich der zweite. Die Umbenennung wurde im Herbst 1992 vollzogen.

Ein Kreis von Freundinnen und Freunden

Die Lehrgänge sind für die Absolventinnen und Absolventen gratis. Die Pensionskosten und das bescheidene Kursgeld übernehmen jeweils jene Verbände, die ihre Leute zur Aus- und Weiterbildung an die Gewerkschaftsschule schicken. Dieser Beitrag reicht aber bei weitem nicht aus, um alle Kosten der Lehrgänge wie Vorbereitung, Planung, Leitung, Honorare der Fachleute, Unterlagen u.a.m. zu finanzieren. Die Stiftung übernimmt deshalb einen Grossteil der Kosten. Das sie das kann, ist das Verdienst von Max Weber, der der Arbeiterschule zu den beiden ersten Spenden 1959 nochmals 46'000 Franken schenkte. Aber auch andere Kolleginnen und Kollegen haben der Stiftung Spenden zukommen lassen, wie etwa der frühere sabz-Sekretär Hans Neumann, der ihr 1961 testamentarisch 10'000 Franken vermachte. Einer der wichtigsten „Geldgeber“ ist der Förderverein der Gewerkschaftsschule Schweiz. Ihm gehören Gewerkschaftssektionen, ehemalige Absolventinnen und Absolventen, und weitere an der Gewerkschaftsbildung Interessierte an. Über 600 Kollektiv- und Einzelmitglieder tragen jährlich eine fünfstellige Summe zusammen, die der Finanzierung der Schule dient. Auch zum Jubiläum ist der Förderverein wieder aktiv geworden und verkauft „Jubiläum-Bausteine“, nämlich mit Bildungssprüchen bedruckte, als Schreibzeughalter zu verwendende Backsteine.

Aufbau stärken

Denn nach wie vor hat die Gewerkschaftsschule ihre wichtige Aufgabe zu erfüllen. Immer wieder forderten die „Ehemaligen“ Wiederholungskurse und Ergänzungen. Mit thematischen „Funktionärskursen“ wurde ein Minimalangebot bereitgestellt. Seit 1994 werden nun aber Weiterbildungslehrgänge angeboten. Nachdem der erste projektbezogene Lehrgang der gewerkschaftlich-politischen Animation gewidmet war, befasste sich der zweite mit Sozialpolitik und der sozialen Sicherheit. Diese Weiterbildungslehrgänge richten sich an GewerkschaftsfunktionärInnen, vor allem an solche, die schon einige Zeit für die Gewerkschaften tätig sind. An den beiden ersten Weiterbildungslehrgängen nahmen 21 KollegInnen teil, ein Drittel davon Frauen.

Zusammenstellung: Peter Anliker